

Der Unterricht in der brandenburgisch-preussischen Geschichte in ihrem Zusammenhang mit der deutschen Geschichte.

Schon seit Jahrzehnten erkannte ein Jeder, welcher die Geschichte des preussischen Staates und seiner Stellung in Deutschland aufmerksam betrachtete, daß Deutschland an einem bedeutsamen Wendepunkte seiner Entwicklung stehe. Doch die Wünsche und Erwartungen, mit denen man dieser Wendung entgegen sah, gingen je nach dem subjectiven Standpunkte, den der Beobachter politischen und confessionellen Verhältnissen gegenüber einnahm, nur zu sehr auseinander, und Dank der seltsam verschlungenen Pfade der deutschen Geschichte wußten die eifrig suchenden Vertreter einer jeden Ansicht in den Jahrhunderten der Vergangenheit historische Begründung ihrer Wünsche und Erwartungen zu finden. Als daher vor Jahren einer der competentesten Beurtheiler historisch-politischer Dinge, Heinrich von Sybel, gestützt auf sorgfältige und umfassende Forschungen nachwies, daß die Politik der mittelalterlichen Kaiser den Ruin Deutschlands verschuldet habe, daß aber in demselben Maße, als die späteren Kaiser aus dem Hause Habsburg-Oesterreich ihre Aufgabe, für Deutschlands Wohl und Deutschlands Macht zu sorgen, vernachlässigten, das kräftig aufblühende Preußen die Erfüllung dieser Aufgabe immer nachhaltiger übernommen habe, daß daher Deutschland nur unter Preußens Führung einer bessern, seiner einstigen Machtstellung in Europa entsprechenden Zukunft entgegengehen könne: da erklärte ein nicht geringer Theil der Geschichtskundigen diese Sätze für das Ergebniß einer durch Parteiwünsche getrübbten Auffassung der deutschen Vergangenheit. Ebenso zeigte sich, als im Sommer 1866 in Deutschland der Gegensatz zwischen den Verfechtern der alten, längst abgestorbenen staatlichen Zustände und dem Träger der neuen, lebensvollen Entwicklung zur blutigen Katastrophe führte, nur zu allgemein selbst unter den Gebildeten eine Unsicherheit in der Beurtheilung der Gegenwart, die nur gleichsam der Unklarheit, mit der man die Entwicklung der Vergangenheit zu zu betrachten gewohnt war. Mit Recht klagte daher Aegidi, daß es den Gebildeten und sogar auch der Mehrzahl der Gelehrten in unserm Volke an allem Verständniß des Zusammenhangs der nationalen Entwicklung fehle. (Aegidi, Woher und wohin. Ein Versuch die Geschichte Deutschlands zu verstehen. Hamburg 1866.) Auch Heinrich von Treitschke (Historische und politische Aufsätze, 2. Band, 4. Aufl. pag. 3.) bezeugt, daß das durchschnittliche Maß unserer Kenntnisse von dem deutschen Mittelalter erstaunlich dürftig sei für ein so gelehrtes Volk und nach so emsiger Arbeit der historischen Wissenschaft. Beide machen die Schule verantwortlich für dieses geringe Durchschnittsmaß unserer historischen Kenntniß und für die allgemeine Unklarheit des historischen Urtheils. Aegidi nämlich fährt fort: „Dazu hat nicht unwesentlich der Umstand beigetragen, daß die deutsche Jugend „fortwährend angewiesen worden ist, die Zeit der Hohenstaufen als den Zenith der vaterländischen „Geschichte und alles, was darauf folgt, unter dem Gesichtspunkte der Auflösung und Verwesung der

„alten Herrlichkeit, nicht aber unter dem des Werdens neuer, zukunftsreicher Gestaltung, des aus den Ruinen hervorbühenden neuen Gemeinwesens zu betrachten.“ Auch von Treitschke sagt am angeführten Orte: „Was anders lehren unsere gelehrten Schulen in der Regel, als ein willkürliches Gemisch gleichgültiger Thatsachen, das man Geschichte des engeren Vaterlandes zu taufen liebt, und jene Kaisergeschichte, welche dahinging wie der Traum einer Sommernacht und mit all' ihrem Glanze die Deutschen doch nur als die Lernenden zeigt?“ Von Sybel endlich, um diesen beiden Zeugnissen ein drittes, nicht weniger schwer wiegendes zuzufügen, bemerkt vom Gymnasialunterrichte mit Rücksicht auf die reichen Ergebnisse der historischen Forschung: (Ueber die Gesetze des historischen Wissens. Bonn 1864 p. 6.) „Auf dem üppig producirenden Boden der Geschichte muß schon nach wenigen Jahren Derjenige sich rathlos finden, der seine Gymnasialkenntnisse als sichern Besitz für das Leben betrachtete.“

Wie dem auch sei; als mit den Ergebnissen des Jahres 1866 jener längst erwartete Wendepunkt unserer nationalen Entwicklung eintrat, sahen die einen mit freudiger Gemüthung ihr Urtheil über Vergangenheit und Gegenwart sich bewahrheiten und ihre sehnlichsten Wünsche über die Gestaltung der Zukunft in Erfüllung gehen, während die andern schmollend, daß die unerbittliche Logik der Geschichte sich ihren Ansichten und Wünschen nicht anbequemte hatte, nur zu gerne die Resultate jener folgenschweren Entscheidung abgeschwächt und wo möglich gänzlich beseitigt hätten. Zudem aber dasjenige eintrat, was gestützt auf eine sorgfältige und allseitige Erforschung unserer nationalen Entwicklung die competentesten Beurtheiler historisch-politischer Dinge geahnt und gehofft hatten, da feierte mit den Siegen des preussischen Heeres auch die critische Geschichtswissenschaft einen ihrer schönsten Triumphe. Denn so gewiß als Epochen machende Ereignisse der Weltgeschichte das Produkt einer nach den ewigen Gesetzen der Causalität mit Nothwendigkeit sich vollziehenden Entwicklung sind und nicht, leuchtenden Meteoriten gleich, ohne allen erkennbaren Zusammenhang mit der sie umgebenden Welt der Erscheinungen allen Beobachtern unerwartet auftreten; ebenso gewiß hat nur der das Ganze einer größeren Entwicklung richtig erfaßt, dem das die Kette schließende Glied in die ganze Auffassung von Vergangenheit und Gegenwart sich mit Leichtigkeit organisch einfügt und so als sicherste Gegenprobe die richtige Erkenntniß der früheren Entwicklungsglieder unumstößlich beweist. So muß denn heute, nachdem sich der historische Beruf des preussischen Staates so glänzend bewährt hat, nachdem Deutschland unter Preussens Führung zu seiner alten Größe neuerstanden ist, nachdem Preussens König die ihm von den deutschen Stämmen angebotene Kaiserkrone angenommen hat, und nachdem dadurch einem schon längst bestehenden Verhältnisse der äußere Ausdruck und die völkerrechtliche Anerkennung gegeben ist, sogar der besangenste Beurtheiler gestehen, daß die überraschenden Ereignisse der letzten Jahre in der Jahrhunderte langen Entwicklung der deutschen Geschichte mit Nothwendigkeit vorgezeichnet waren.

Der Schule aber erwächst jenen Klagen über die mangelhafte Kenntniß der Vergangenheit gegenüber die Pflicht, die ihrer Erziehung anvertraute Jugend in diesen Werdegang des deutschen Volkes einzuführen, nicht nur in der Erinnerung alter Kaisergröße zu schwelgen, sondern auch die Gestaltung der vaterländischen Geschichte in ihrer genetischen Entwicklung bis zur Gegenwart dem Schüler zum möglichst klaren Verständniß zu bringen. Nur dadurch kann sie die doppelte Aufgabe erfüllen, sowohl der jüngern Generation die wichtigsten Thatsachen der Vergangenheit ihrem ganzen Wesen nach mit historischer Treue zu überliefern, als auch sie zu befähigen, im späteren Leben weitere Entwicklungen mit gereiftem Urtheile richtig zu würdigen. Soll aber die Schule diesen Zweck mit bewußten Mitteln sicher erreichen, so muß sie sich zuerst die Frage vorlegen: In wiesern trägt dann jene von urtheilsfähigen Männern wie Aegidi und von Treitschke getadelte Behandlung der vaterländischen Geschichte in unsern höhern Schulen die Schuld an dem geringen Maß von Erkenntniß unserer nationalen Vergangenheit, welches sogar die Gebildeten im Volke zu zeigen pflegen? um dann, nachdem das Fehlerhafte der bisher meistens befolgten Methode erkannt ist, für den Unterricht in der vaterländischen Geschichte eine fruchtbarere und den Anforderungen der historischen Wissenschaft mehr entsprechende Behandlungsweise zu suchen.

Wenn ich auf folgenden Blättern es unternehme, diese Frage zu beantworten, so bin ich mir wohl bewußt, daß eine vollständig abschließende Lösung meine Kräfte übersteige, und ich werde daher

zufrieden sein, wenn ich durch Darlegung von Betrachtungen, die mir durch mehrjährige, mit einer gewissen Vorliebe betriebene Studien der hierhin einschlagenden Fragen besonders lieb und werth geworden sind, bewährteren Schulmännern Gelegenheit gebe, diesen die Erziehung der Jugend tief berührenden Fragen eine eingehende Beachtung angedeihen zu lassen, zumal auch nach der neuesten Entwicklung unserer innern Verhältnisse diese Fragen geradezu den Charakter brennender Tagesfragen angenommen haben, so daß ihre baldige Lösung eben so sehr mit Rücksicht auf unsere staatl. Entwicklung als im Interesse der Jugenderziehung dringend zu wünschen ist.

Um aber nicht Betrachtungen zu verfolgen, die unbeschadet ihre Wichtigkeit an und für sich, den der Schule gestellten Aufgaben fremd sein könnten, wird es gut sein, die von den zuständigen Behörden über Zweck und Ziel des Unterrichts in der Geschichte im allgemeinen und in der brandenburgisch-preussischen insbesondere erlassenen Verordnungen zum Ausgangspunkte unserer Erörterungen zu machen.

Der allgemeine Lehrplan zählt den Geschichtsunterricht den Lehrgegenständen zu, welche die Grundlage jeder höhern Bildung ausmachen, und welche zu dem Zwecke der Gymnasien in einem ebenso natürlichen als nothwendigen Zusammenhange stehen, weil sie vorzüglich geeignet seien, um durch sie und an ihnen alle geistigen Kräfte zu wecken, zu entwickeln und zu stärken und der Jugend zu einem gründlichen und gedeihlichen Studium der Wissenschaften die erforderliche nicht bloß formelle, sondern auch materielle Vorbereitung und Befähigung zu geben. (Verordnung vom 24. October 1837, abgedruckt bei Wiese, Verordnungen und Gesetze für die höhern Schulen in Preußen. I. Abth. pag. 29.) Dieser Zweck des historischen Unterrichts wird näher bestimmt durch die Instruction vom 22. September 1859 für den geschichtlichen und geographischen Unterricht an den Gymnasien und Realschulen der Provinz Westfalen (Wiese, I. pag. 108), welche sagt: „Der Zweck des historischen Unterrichts ist ein doppelter, ein didaktischer und ein (ethischer) pädagogischer. In der ersten Beziehung ist es seine Aufgabe, dem Schüler eine chronologisch begründete, systematische Uebersicht des ganzen Feldes der Geschichte einzuprägen und ihn mit dem Entwicklungsgange der wichtigsten Culturvölker, namentlich des griechischen, römischen und deutschen, sowie mit der Bedeutung des israelitischen Volkes für die religiöse und Culturentwicklung des Menschengeschlechtes soweit bekannt zu machen, daß er die Gegenwart in ihren wichtigsten Erscheinungen zu begreifen befähigt sei und zur Erweiterung und Vertiefung seines historischen Wissens Neigung und Geschick gewinne. In der zweiten Beziehung hat der Unterricht dahin zu wirken, daß auf Grundlage des erworbenen Verständnisses sein sittliches Gefühl und seine Gesinnung durch die Theilnahme an dem Guten, Wahren und Schönen in allen Zeitaltern veredelt, sein Glaube an eine von höherer Hand geleitete Entwicklung der Menschheit genährt und eine selbstbewußte Liebe zu König und Vaterland geweckt werde.“ Das Ziel endlich, welches durch den historischen Unterricht erreicht werden soll, ist in dem Reglement für die Prüfungen der zu den Universitäten übergehenden Schüler vom 4. Juni 1834 näher bestimmt, indem dieses fordert (Wiese I. pag. 217), daß aus der Beantwortung der gestellten Fragen soll ersehen werden können, ob der Schüler die wichtigsten Thatsachen und Jahreszahlen der allgemeinen Weltgeschichte und der brandenburgisch-preussischen Geschichte, die jedesmal zum Gegenstand der Prüfung zu machen sei, inne habe. Damit ist das Reglement für die Abiturientenprüfung der Realschulen vom 6. October 1859 zu vergleichen, welches verlangt (Wiese I. pag. 234), daß der Abiturient sich eine geordnete Uebersicht über das ganze Gebiet der Weltgeschichte angeeignet habe, und daß er besonders in der Kenntniß der neuern Geschichte soweit vorgedrungen sei, daß er von der Entwicklung des gegenwärtigen europäischen Staatenystems eine deutliche Vorstellung nachweisen könne.

Was hier von Zweck und Ziel des historischen Unterrichts im allgemeinen gesagt ist, gilt ganz besonders von dem Unterrichte in der brandenburgisch-preussischen Geschichte. Entsprechend der großen Wichtigkeit, welche gerade dieser Unterricht für die Erziehung und Bildung der Jugend hat, weisen wiederholte Verordnungen (C. Verf. v. 26. April 1859. Wiese I. pag. 119) darauf hin, daß die vaterländische Geschichte im weiteren und engeren Sinne nicht nur in den mittleren Klassen zum Gegenstande eines besonderen Studiums gemacht werden solle, sondern daß auch die daselbst erworbenen Kenntnisse, insbesondere auch die in der brandenburgisch-preussischen Geschichte in den obern Klassen durch angemessen verteilte Repetitionen sicher und lebendig zu erhalten seien.

Andeutungen über die Verbindung dieser vaterländischen Geschichte im engeren Sinne mit der allgemein deutschen Geschichte geben der Lehrplan für die Realschulen erster Ordnung (Wiese I. pag. 69), der specielle Lehrplan für Gymnasien (Wiese I. p. 61.) und die erwähnte Instruction für Westfalen (Wiese I. pag. 110).

Ueber die Art und Weise endlich, wie dieses dem Unterrichte in der vaterländischen Geschichte gestellte Ziel erreicht werden solle, oder über die Methode des historischen Unterrichts in den mittlern Klassen, wo ja die vaterländische Geschichte nach dem Unterrichtsplan behandelt werden soll, sagt dieselbe Instruction (Wiese, I. pag. 109): „Der Grundcharakter des Geschichtsunterrichts in den mittlern Klassen ist ethnographische. Wie in dem propädeutischen Cursus vorzüglich Personen die Aufmerksamkeit auf sich zogen, so hier einzelne Völker, welche aber wiederum möglichst individualisirt, durch Hervorhebung ihrer Eigenthümlichkeit dem Analen wie Einzelwesen in ihrem Jugend-, Manns- und Greisenalter erscheinen mögen. Sie stellen sich dar, ein jedes gleichsam wie Ein Mann, und beweisen ihre Gesamtkraft durch Thaten und Werke. Wie bei jugendlichen Völkern sich die Idee der Sittlichkeit zuerst als Tapferkeit und Muth gegen feindliche Mächte offenbart, und auch dem Knaben in seiner naturgemäßen Entwicklung der tapfere Kriegsheld als der verehrungs- und nachahmungswürdigste erscheint, so tritt hier die äußere Geschichte entschieden in den Vordergrund.

Wenden wir diese Bestimmungen der vorgesetzten Behörden auf den Unterricht in der vaterländischen Geschichte an, so können wir das Wichtigste kurz zusammenfassend sagen: Es soll der Schüler sich eine chronologisch begründete, geordnete Uebersicht der vaterländischen Geschichte sichern und fest aneignen und stets lebendig erhalten. Es soll ihm mit besonderer Betonung der äußern Geschichte die Entwicklung seines Volkes soweit klar werden, daß er über den Gang dieser Entwicklung bis zur Gegenwart eine klare Vorstellung habe, daß ihm das Volk gleichsam als ein Individuum erscheine mit deutlicher Unterscheidung seiner Eigenthümlichkeit in den verschiedenen Stadien seiner Entwicklung, und daß er die wichtigsten Erscheinungen der Gegenwart zu begreifen fähig sei. Diese Studien aber sollen so betrieben werden, daß durch sie und an ihnen alle geistigen Kräfte des Lernenden geweckt, entwickelt und gestärkt werden, und daß er zur Erweiterung und Vertiefung seines historischen Wissens Neigung und Geschick gewinne. Durch sie und an ihnen soll endlich das sittliche Gefühl des Schülers geläutert, seine Gesinnung durch die Theilnahme an dem Guten, Wahren und Schönen in allen Zeitaltern veredelt, sein Glauben an eine von sicherer Hand geleitete Entwicklung der Menschheit genährt und eine selbstbewußte Liebe zu König und Vaterland geweckt werden.

Zürwahr, es ist dieses eine eben so schöne als wichtige Aufgabe, die dem Lehrer der vaterländischen Geschichte von der Behörde gestellt ist! Durch ihre richtige Lösung ist er berufen, zum Wohle des Vaterlandes die seiner Erziehung anvertraute Generation für das selbstbewußte Mitwirken an der gedeihlichen Entwicklung der nächsten Zukunft vorzubereiten und zu befähigen. Wird nun aber dieses von der Behörde gewollte Resultat beim Unterrichte in der vaterländischen Geschichte überall in seiner ganzen Ausdehnung erreicht?

Die oben angeführten Klagen von Regidi und von Treitschke, die aber durchaus nicht vereinzelt dastehen, zeigen hinreichend, daß dieses nicht der Fall ist. Auch wird ein jeder, der Gelegenheit gehabt hat, an unseren höhern Schulen die Resultate jahrelangen Studiums der vaterländischen Geschichte zu beobachten, die Erfahrung gemacht haben, daß dies selten in dem Maße geschieht, wie es bei einer angemessenen Behandlung dieses Unterrichts geschehen müßte. Wie viele aber können versichern, im Unterrichte eine so klare Einsicht und die frühere Entwicklung unseres Volkes erlangt zu haben, daß sie bei ihrem Abgange von der Schule fähig gewesen seien, auf Grund dieser Einsicht die Gegenwart in ihren wichtigsten Erscheinungen aus der Entwicklung der Vergangenheit klar und sicher zu begreifen, und wie wenige fühlen sich durch das, was ihnen unter dem Namen der brandenburgisch-preussischen Geschichte vorgetragen wurde, später angetrieben, dieses ihr Wissen in der vaterländischen Geschichte zu erweitern und zu vertiefen. Der Grund dieser Erscheinung ist, abgesehen von der schon oft verurtheilten, aber noch immer nicht ganz aus dem Unterrichte, besonders in den Mittelklassen verbannten, strengen Memorirmethode, besonders in dem Umstande zu suchen, daß der Zusammenhang zwischen der brandenburgisch-preussischen und der deutschen Geschichte entweder

gänzlich vernachlässigt oder in nur rein äußerlicher Art behandelt wird. Um nämlich diesen Zusammenhang dem Schüler klar zu machen, ist eine synchronistische Zusammenstellung von Thatfachen aus der deutschen Geschichte mit Ereignissen aus der Dynastengeschichte der brandenburgischen Herrschern durchaus nicht hinreichend, sondern der Natur des Gegenstandes gemäß muß dieser Zusammenhang die ganze Behandlung beider Disciplinen auf das Innigste durchdringen. Zwar erwuchs der preußische Staat aus deutschen Territorien. Ein deutscher König gründete auf deutschem Gebiet die Altmark, die Wiege des speciellen, preußischen Vaterlandes, und an diesen Krystallisationskern sich anschließend, entwickelte sich Brandenburg-Preußen auf deutschem Boden allmählich, aber stetig wachsend zu einer Macht, die den ganzen Nordosten von Deutschland umfaßte und dann in unseren Tagen die getrennten deutschen Stämme in eine kräftige staatliche Einheit zusammenfaßte. Dennoch aber verhält sich die Geschichte Preußens zu der deutschen Geschichte nicht wie irgend eine andere Particulargeschichte zu der allgemeinen Geschichte des Gesamtvolkcs, wo die Entwicklung der Provinz von der Entwicklung des Gesamtlandes abhängt, ihre Blüthe und ihr Verfall mit der Blüthe und dem Verfall der Gesamtheit gleichen Schritt halten; sondern indem Preußen in dem Maße erstarke, als das heilige römische Reich deutscher Nation zerfiel, entwickelte sich grade aus dem Zerfetzungsprozeß des mittelalterlichen Kaiserreiches in Brandenburg-Preußen der gesunde, lebensfähige Kern des deutschen Volkes zur Grundlage einer neuen, machtvollen Neugestaltung, und gerade die Analyse dieses Zerfetzungsprocesses lehrt die Entwicklungsgeschichte des preußischen Volkes und Staates richtig verstehen. Soll daher der Schüler so in die vaterländische Geschichte eingeführt werden, daß ihm das preußische Volk gleichsam als ein Individuum in den verschiedenen Stadien seiner Entwicklung von dem ersten Werden bis zur völligen Entfaltung seiner Kraft so bestimmt und klar erscheint, daß er gestützt auf die Kenntniß dieser Entwicklung die Verhältnisse der Gegenwart richtig zu verstehen und zu beurtheilen im Stande sei; so muß er darauf hingewiesen werden, wie aus dem Verfall des mittelalterlichen Deutschland sich Preußens Entstehen und Wachsen mit Nothwendigkeit ergibt. Er muß in Brandenburg-Preußen den unverwüthlichen, gesunden Kern des deutschen Volkes erkennen, der beim allmählichen Verfall des mittelalterlichen Reiches die Keime einer neuen, volkstümlichen Entwicklung hegte und pflegte, die in unsern Tagen zur prächtigen Frucht reiften. Nur dadurch erkennt er die Berechtigung eines preußischen Particularstaates in Deutschland, nur dadurch wird ihm der Werdegang dieses Staates mit allen seine Entwicklung fördernden und hemmenden Momenten klar, nur so erfährt er den historischen Beruf des preußischen Staates, und nur so lernt er die Gegenwart richtig verstehen. Der Gesichtspunkt, von dem aus die preußische Geschichte einzig und allein die richtige Würdigung ihres Verhältnisses zur deutschen Geschichte erhält, ist der, daß die Geschichte Preußens betrachtet werde als die Entwicklungsgeschichte des deutschen Volkes, wie es im Gegensatz zu dem auf mittelalterlichen Anschauungen basirten und daher mit der Herrschaft dieser Anschauungen wieder zerfallenen, unnationalen Universalreich des heiligen römischen Kaiserthums deutscher Nation auf nationaler Grundlage im Geiste der eigenthümlichen Culturentwicklung der Neuzeit zu einem neuen, mächtigen und für die Zukunft entwicklungsfähigen Reiche erstarke. Soll daher die Jugend zum vollständigen Verständniß der vaterländischen Geschichte geführt werden, so muß dieser Grundsatz in der Schule ebenso rücksichtslos allseitig zur Geltung gebracht werden, als er als Ergebnis der sorgfältigen Erforschung des genetischen Zusammenhanges unserer vaterländischen Geschichte in der vorurtheilsfreien Wissenschaft feststeht.

Aber freilich um diesen engen, innern Zusammenhang mit der brandenburgisch-preußischen Geschichte zum Verständniß des Schülers zu bringen, bietet die deutsche Geschichte, wie sie in der Schule behandelt zu werden pflegt, sehr wenig Anknüpfungspunkte dar; und doch ist eine richtige Beurtheilung der deutschen Vergangenheit die unerläßliche Voraussetzung, ohne welche das Entstehen und Werden Preußens seiner ganzen Wesenheit nach aus der deutschen Geschichte nicht erkannt werden kann. Um daher diesen innern Zusammenhang im einzelnen weiter nachweisen zu können, werden wir zunächst zwei entgegenstehende Ansichten über die Entwicklung der deutschen Geschichte zu untersuchen haben und diese Untersuchung um so eingehender verfolgen müssen, da sich aus ihr die richtige Behandlung der preußischen Geschichte in ihrem Zusammenhang mit der deutschen Geschichte von selbst ergeben wird.

Als im Anfange unseres Jahrhunderts die Befreiungskämpfe das deutsche Volk zur nationalen Wiedergeburt erweckten, entwickelte sich die Historiographie, die bis dahin als Nebenbeschäftigung der Philologen oder Juristen ein unselbstständiges Dasein gefristet hatte, zu der Höhe einer selbstständigen Wissenschaft. Während man sich bisher begnügt hatte, das in den Quellen Erzählte mosaikartig zusammenzufügen und höchstens störende Widersprüche in den verschiedenen Berichten nothdürftig zu beseitigen, um so den staunenden Zeitgenossen lesbare Erzählungen über große Staats- und Kriegshandlungen sowie über die Schicksale der herrschenden Persönlichkeiten in neuer, amüsanter Fassung vorzutragen, war man nun bestrebt, das gesammte Culturleben eines Volkes in den verschiedenen Phasen seines Werdens allseitig zu erforschen und diese Entwicklung bis zur Gegenwart zur klaren Anschauung zu bringen.

Niebuhr, der geniale Vater der historischen Wissenschaft, faßte zuerst die römische Geschichte nicht als ein Aggregat unverbundener Einzelhistorien und Charakterzüge, von denen jeder einzelne Punkt an sich wohl interessant erscheinen mag, die aber für die Kenntniß der Gesamtentwicklung ziemlich werthlos sind; sondern er lehrte die römische Geschichte als die Geschichte der organischen Entwicklung des römischen Volkes und Staates aufzufassen, und kam von diesem Gesichtspunkte aus mit reichem Wissen und scharfem Verstande die von den späteren Quellen nicht verstandene Reste der alten Ueberlieferung sichtigend, zu überraschenden Resultaten. Auf seinen Schultern stehend und in seiner Methode, deren Anwendung Leopold Ranke auch auf dem Gebiete der mittelalterlichen und neuern Geschichte zeigte, arbeitend, erwuchs in der folgenden Generation eine Schule von Historikern, deren Wesen in der bewußten Ausübung einer allseitigen, gewissenhaften und schrankenlosen Kritik besteht. Eifrig bemüht, alle Ueberreste der Ueberlieferung mit rastlosem Eifer zunächst zu sammeln und zu sichten, dann durch sorgfältige Vergleichung der Quellen unter sich und mit der Gesamtentwicklung des Erzählten das Wahre vom Erdichteten mit wissenschaftlichem Ernste und gewissenhafter Genauigkeit zu sondern und so das als wahr Erkannte aller bewußten und unbewußten Zuthaten des Erzählers zu entkleiden, richteten die in dieser Schule gebildeten Historiker ihre ganze Thätigkeit auf das eine Ziel hin, die Ereignisse der Vergangenheit ihrer ganzen Entwicklung nach in objectiver Reinheit zu erfassen. Dann verbinden sie das so gewonnene Material nach seinem Zusammenhang in Zeit, Raum und Causalverknüpfung und suchen, unbehelligt sowohl von den vorgefaßten Meinungen der Quellschriftsteller, aus denen sie schöpfen, als von eigenen Wünschen und Neigungen, aus den so gewonnenen Elementen den eigentlichen von den in Einzelheiten der eigenen Anschauung befangenen Berichterstattern nur zu oft nicht erkannten, innern Zusammenhang der Ereignisse wieder herzustellen. Nicht zufrieden damit, nach der Weise früherer Historiker die Thatfachen in für sich bestehende Einzelganze zu vereinigen und diese in die engen Rahmen unter sich gesonderter Bilder zusammengefaßte Erzählungen in loser Verknüpfung neben und nach einander anzureihen, sucht die historisch-kritische Schule mit liebevoller Anerkennung der in unwardelbaren Gesetzmäßigkeit schaffenden Volkskraft den ganzen Werdegang der Völker zu verfolgen, unbekümmert um anderswoher geschöpfte Voraussetzungen die ganze Summe der Ereignisse nach ihrem Causalzusammenhang in ein organisch verbundenes Ganze zusammenzusetzen, um so im Gange der geschichtlichen Entwicklung das Gesetz des ununterbrochenen, stetigen Fortschrittes des Menschengeschlechtes zu erkennen und nachzuweisen. Was der erzählende Augenzeuge in den Einzelheiten seiner Erlebnisse befangen nicht geahnt, was zu ergründen frühere Jahrhunderte nicht gedacht hatten, das fand die im Studium der reichsten Früchte griechisch-römischer Classicität erzogene und durch philosophisches Denken gebildete historisch-kritische Schule von Niebuhr und Ranke: den innern Zusammenhang der Menschengeschichte und das Gesetz der organischen Entwicklung des Geistes im unvermerkt sich vollziehenden Werden der Völker. Als dann dieses Gesetz des innern Zusammenhanges und der organischen Entwicklung, welches durch die allseitige, gründliche Analyse des Gesammtlebens der dahingegangenen Generationen des Menschengeschlechtes gewonnen ward, unbeirrt durch Wünsche und Anschauungen feudaler und hierarchischer Gegner der modernen Cultur auf dem ganzen Gebiet seiner Geltung, der geschichtlichen Entwicklung in all ihren Erscheinungen, rücksichtslos allseitig angewendet wurde, da zeigten sich die überraschendsten Resultate. Früher dunkle Partien der Vergangenheit erschienen in einem bisher ungeahnten Lichte, und mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit fügten sich bisher unverstandene Einzel-

heiten in den organischen Zusammenhang des Ganzen. Diese Leichtigkeit und Sicherheit seiner allseitigen Anwendung sowie seine Fruchtbarkeit an eben so überzeugenden als wichtigen Resultaten gaben bald den besten Beweis für die Richtigkeit des gefundenen Principes.

So ward die Geschichte, von der ein geistreicher Franzose des vorigen Jahrhunderts noch sagen konnte: Die Geschichte ist nichts als eine Fabel, die zu glauben man überein gekommen ist (*l'histoire n'est qu'une fable convenue*), eine Wissenschaft, deren kritische Ergebnisse für jeden, der durch eigenes Studium bis zur Fähigkeit der selbstständigen Beurtheilung gelangt ist, mit jenen Eigenschaften objectiver Wahrheit und unwiderlegbarer Sicherheit und Gewißheit ausgestattet sind, welche sonst nur die Resultate der exacten Wissenschaft auszuzeichnen pflegen. Ueberraschend und erfreulich zugleich ist es für den urtheilsfähigen Beobachter, zu sehen, wie das gefundene Princip, selbst die schönste Frucht der reifsten Culturentfaltung der Gegenwart, das ganze Gebiet des modernen Denkens allseitig befruchtend rasch durchdrang. Nicht nur die Geschichte, und die ihr verwandten Wissenschaften, sondern auch die Sprachforschung, die systematische Philosophie, die Rechtswissenschaft und selbst Medicin und Naturwissenschaften verdanken der Anwendung dieser in der historisch-kritischen Schule genommenen Methode die meisten ihrer abschließenden Resultate. Ja selbst die Staatswissenschaft und die praktische Politik erstanden auf dieser historischen Grundlage zu einem neuen, reichern Leben. Dasselbe Prinzip, welches die Erkenntniß der Vergangenheit erschloß, lehrte auch in unsern heutigen staatlichen Zuständen die lebensfähigen Keime von den rückständigen Schladen abgestorbener Culturzustände unterscheiden und Staat und Gesellschaft einer bessern, entwicklungsfähigen Zukunft entgegen zu führen. So ist nach einem Ausspruche Döllinger's das ganze Culturleben der germanischen Welt vorwiegend historisch geworden, historisch im Sinne und Geiste der so eben geschilderten historisch-kritischen Schule.

Aber diese neue Culturrichtung fand nicht überall die bereitwillige Aufnahme, die sie verdient. Die feudalen und hierarchischen Elemente unserer heutigen Gesellschaft sehen mit Schrecken Grundzüge und Bestrebungen zur Geltung kommen, die ihren Anschauungen und Wünschen widersprechen. In Lebensanschauungen befangen, welche mit den Bestrebungen der modernen Gesellschaft in directem Gegensatz stehen und nur als Ausdruck einer vergangenen Culturstufe Beachtung verdienen, sehen sie die beste Gestaltung des Staates in jenem bei den romanischen Völkern des Mittelalters ausgebildeten Schematismus des feudalen und hierarchischen Absolutismus, der nur den bevorzugten Ständen des weltlichen und geistlichen Adels Berechtigung zuerkennt und alles Recht in Staat und Gesellschaft aus übernatürlichen Quellen herleitet, für die es auf Erden kein Maß der Controlle gibt. Wegen dieses bewußten Zurückgreifens auf Anschauungen, Zustände und Bestrebungen, welche unter den romanischen Völkern des Mittelalters zur Ausbildung und unbedingten Herrschaft gelangten, pflegt man die unter sich wieder vielfach im einzelnen von einander abweichenden Vertreter dieser Anschauungen mit dem gemeinsamen Namen der Romantiker zu bezeichnen, das Romantische als bewußte Nachbildung des Romanischen aufgefaßt. Die einen von ihnen, die Romantiker aus religiösen Motiven, verdammen, unzufrieden mit der lebensfrischen Entwicklung der Gegenwart, die auf den Studien des seit den Tagen der Renaissance immer mehr erschlossenen klassischen Alterthums beruhende moderne Bildung als heidnisch verderbt und suchen in der düstern Mystik der mittelalterlichen Scholastik Heilung für die Gebrechen der Gegenwart. Ohne Verständniß für die Forderung unserer heutigen Cultur, alle Eigenschaften des Menschengesistes in sich zu entwickeln und so den ganzen Menschen zu veredeln, suchen sie die menschliche Vollkommenheit in einer weltverachtenden Ascese oder in einer rücksichtslosen Unterwerfung der menschlichen Vernunft unter eine nicht verstandene Autorität, und unfähig, sich zur Höhe der Bildung ihrer Zeit emporzuschwingen und ihr Wissen und Denken soweit zu entwickeln, daß sie im Stande seien, mit klarem Bewußtsein die Sphäre des begrifflichen Denkens von dem Gebiete des Glaubens zu sondern, erscheint ihnen die Forderung der Kritik, daß in rein menschlichen Dingen die menschliche Vernunft berufen sei, alleinige höchste Richterin zu sein, ebenso anmaßend als glaubenslos. Nur ihre eigene, auf dem Boden mittelalterlicher Anschauungen entstandene Ansicht von Religion und Glauben als Religion und Glauben gelten lassend, ist ihnen alles gottlos, dessen Wesen und Berechtigung sie nicht begreifen, weil es ihren Anschauungen nicht entspricht. Auf jede Hoffnung verzichtend, daß auf Grundlage unserer

heutigen Bildung eine Zukunft entstehen könne, die ihren Wünschen und Anschauungen sich füge, führen sie bittere Klagen über das Verderbniß der Zeit und stellen ihm das Mittelalter mit seiner unbedingten Unterwerfung unter eine nicht begriffene Autorität, seiner Glaubensseligkeit und seinem phantastisch-schwärmerischen Enthusiasmus gegenüber. Das Mittelalter mit seiner Gefühlsverworrenheit oder, wie von Treitschke sich ausdrückt, die zerfahrene Niederlichkeit des Seelenlebens mittelalterlicher Menschen entspricht ihrem Bildungsstande, daher es bei ihnen unbedingt den Vorzug erhält vor der auf Tiefe des Gefühls und Klarheit des Denkens gerichteten modernen Entwicklung. Die andern, die politischen Romantiker, machen eben diese Bildung verantwortlich für die moderne Gestaltung der bürgerlichen Gesellschaft, in der es keinen Raum mehr gibt für privilegierte Stände. Sie sehen in den auf dem Boden klassischer Anschauungen entspringenen Freiheitsidealen unserer großen literarischen Periode den Ursprung des ihnen gründlich verhassten Liberalismus und machen die destructiven Tendenzen der französischen Encyclopädisten mit historischer Kritik verwechselnd, letztere verantwortlich für die Schrecken der französischen Revolution sowie für alle andern revolutionären Ausschreitungen. Die auf der liebevollen Anerkennung der Staaten bildenden Volkskraft gegründete Forderung, den Staat den sich aus der Gesamtheit des Volkes heraus geltend machenden Bedürfnissen gemäß weiter zu entwickeln, und die Berechtigung jedes einzelnen Bürgers, in den Staatseinrichtungen Schutz und Förderung seiner eigenen Entwicklung zu finden, erscheinen ihnen als Eingriffe in die verbrieften Rechte der privilegierten Stände. So suchen sie Hülfe gegen die Schrecknisse der den Staat umgestaltenden Volkskraft in der unbedingten Rückkehr zu den Zuständen der Zeit, wo der Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation als einzige Quelle alles Rechtes auf Erden in theokratischer Herrlichkeit thronte, und seine Organe, Adel und Geistlichkeit, allein berechnigte Menschenklassen waren, die nach ihren Wünschen die äußere und innere Entwicklung des Volkes gestalteten, und denen sich das übrige Volk unbedingt und bereitwillig zu unterwerfen hatte. So vereinigten sich religiöse und politische Romantiker im bewußten Abwenden von der Gegenwart und ihren Bestrebungen und im ausgesprochenen Streben, Zustände längst vergangener Zeiten zurückzuführen. Gleichzeitig mit der rücklichtlosesten Reaction auf staatlichem Gebiet fand so der vernünftige Lehrsatz von einer notwendigen Umkehr der Wissenschaft Geltung und Anhänger. Etwas früher schon hatte sich in der ästhetischen Literatur eine Schule gebildet, die im bewußten Abwenden von der klassischen Richtung der Blütheperiode unserer Literatur Antrieb und Stoff in den romantischen Sagen des Mittelalters fand, deren Anhängern im Gegensatz zu der durchsichtigen Klarheit klassischer Kunstbildungen das Ideal der Poesie in den nebelhaften Gestalten einer schrankenlosen Phantasie erschien. Alle drei Richtungen nun, religiöse, politische und ästhetische Romantik, vereinigt führten zu der Ansicht über Vergangenheit und Gegenwart des deutschen Volkes, welche von denjenigen unserer heutigen Geschichtschreiber vertreten wird, welche man im Gegensatz zur kritischen Schule füglich die Romantiker unter den Historikern nennen kann, welche die Welt des Mittelalters, indem sie dasselbe mit den Gestalten ihrer eigenen Phantasie ausschmücken, denen zu Liebe sie jede gesunde Entwicklung des modernen Volkslebens gern mit in den Kauf geben, mit einem Glanze umkleiden, den der ernste Forscher darin nicht sehen kann. Zu ihren Koryphäen zählen Männer wie Stahl, Gerlach, Leo, Görres, Gfrörer, Hurter und Ficker, von einem Cäsar Cantu, Damberger und andern Größen zweiten Grades, sowie von der gesammten historischen Literatur eines weitverbreiteten religiösen Ordens nicht zu reden.

Zwar kann auch der Romantiker des gelehrten Apparats nicht entbehren. Auch er behauptet seine Anschauungen aus einer wissenschaftlichen Würdigung von Vergangenheit und Gegenwart gewonnen zu haben, und auch er sucht seine Behauptungen durch historische Belege zu beweisen. Aber während der kritische Forscher nach ebenso gründlichen als gewissenhaften, das ganze Culturleben umfassenden Einzelstudien den Causalzusammenhang der ganzen Entwicklung erforscht und von der gegenwärtigen Generation verlangt, den Ergebnissen dieser Forschungen gemäß die lebensfähigen Keime dieser Entwicklung weiter zu fördern, um so auf Grund der aus der Vergangenheit richtig erkannten Gegenwart die Zukunft aufzubauen, geht der Romantiker von Empfindungen der Sympathie und Apathie aus, die auf ganz anderem Boden entstanden sind, als dem der vorurtheilsfreien kritischen Forschung. Aus der Entwicklung der Vergangenheit sucht er die Periode heraus, welche der eigenen religiösen oder politischen Stimmung, den eigenen Wünschen für Gegenwart und Zukunft am meisten

meisten entspricht. Diesen Zustand malt er mit geschickter Benutzung überlieferter Thatsachen nach den Bildern der eigenen Phantasie zu einem Ideale aus, welches den Bedürfnissen des eigenen Herzens entspricht.

Als Beispiel für die Art der in dieser Schule beliebten Beweisführung mag eine Arbeit des anerkannt tüchtigsten unter den sogenannten katholischen Geschichtsschreibern der Gegenwart dienen. Als von Sybel in seiner Abhandlung „Die deutsche Nation und das Kaiserreich“ durch übersichtliche Darlegung des Zusammenhanges in der deutschen Geschichte nachwies, daß die unnationale, weltumspannende Politik seiner Kaiser Deutschlands Ruin verschuldet habe, machte Julius Ficker in der Schrift „Das Kaiserthum in seiner nationalen und universalen Bedeutung“ geltend: nicht die universale Politik der Kaiser überhaupt, sondern nur die gegen den Willen des Papstes durchgeführte Personalunion Siciliens mit Deutschland sei der alleinige Grund dieses Ruins. Ausgehend von der Ansicht, daß die auf dem universalen Charakter der Kaiseridee beruhenden Beziehungen des heiligen römischen Kaiserthums deutscher Nation zu der römischen Kirche und die Unterordnung der weltlichen unter die geistliche Macht den Interessen der Curie förderlich gewesen seien, billigt er diese universale Politik vollständig. Da er aber der von Sybel'schen Beweisführung sich unmöglich ganz entziehen kann, so beschränkt er die verderbliche Wirkung dieser universalen Politik auf die gegen den Willen des Papstes unternommene Eroberung Siciliens. Um diese Hypothese, deren Unhaltbarkeit, wenn sie in dieser einfachen Form ausgesprochen wird, leicht erkenntlich ist, zu stützen, erfundet er eine ganze Reihe anderer Hypothesen, deren jede einzelne er durch eine große Menge aus dem Zusammenhang gerissener, historischer und philologischer Belege für den Leser, der in dem Studium dieser Dinge nicht vollständig bewandert ist, bis zu einem gewissen Grade wahrscheinlich zu machen versteht.

Während man so die Vergangenheit objektiv zu betrachten vorgibt, trägt man in sie hinein den Zwiespalt der eigenen Brust. Das Werden der neuen Zustände, für die man keine Sympathie hat, nicht achtend, erhebt man das Abgestorbene über Verdienst. Dieses aus seinem Zusammenhang herausnehmend und nach seinen eigenen Wünschen ausmalend, erkennt man nur ihm Berechtigung der Existenz zu. Nicht vorurtheilsfreie Anerkennung des Gewordenen und seine Erklärung aus dem Prozesse des Werdens, sondern Gegenüberstellen von Gegenwart und Vergangenheit und Beurtheilung der Gegenwart auf Grund einer aus religiösen oder politischen Sympathien und Apathien entsprungenen Ueberschätzung einer mißverstandenen Vergangenheit, das ist das charakteristische Merkmal dieser historischen Romantik.

Dieses also, historische Kritik und Romantik, sind die beiden Richtungen, deren Urtheile über die Entwicklung der deutschen Geschichte einander gegenüberstehen, und deren genaue Unterscheidung für die Beantwortung unserer Fragen von der größten Wichtigkeit ist; denn wie sie von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehen, so führen sie auch zu ganz verschiedenen Resultaten. Bergegenwärtigen wir uns diese Resultate, so wird die Frage, wie ist die brandenburgisch-preussische Geschichte im Unterrichte mit der deutschen so zu verbinden, daß der Schüler durch die richtige Erkenntniß der Vergangenheit die Gegenwart richtig verstehen lerne, und daß das Studium der vaterländischen Geschichte in ihm bewußte Begeisterung für König und Vaterland erwecke, ihre ebenso einfache als richtige Lösung finden.

Im Gegensatz zu der Forderung der kritischen Schule, das geschichtlich Gewordene nicht zu beweinen, sondern zu suchen, es zu verstehen, sein Wesen aus der Art des Werdens zu erforschen und auf Grund der so erlangten Erkenntniß die weitere Entwicklung der Zukunft zu erstreben, wendet die romantische Richtung sich in bewußter Absicht von der Gegenwart ab, für die sie kein Verständniß hat. Sie sieht Deutschlands Größe in Zeiten, die längst vergangen sind, wo mächtig waltende Kaiser im stolzen Gefühle ihrer Uebermacht die Geschicke des Welttheils lenkten. Ausgehend von dem romanischen Staatsgedanken, wie ihn das spätere Römerreich entwickelt und Karl der Große ihn in die Welt der Germanen herübergetragen hat, sehen sie das Ideal staatlicher Macht und Größe in einem völkerumfassenden Universalreich. Wie der romanische Staatsgedanke im Gegensatz zu dem modernen Rechtsstaat der germanischen Völker den Staat im Innern von oben herab construirt, alles Recht und alle Macht im Staate nur als Ausfluß der in unnahbaren Höhe thronenden Majestät

gelten läßt, so hört in diesem Universalreich auch die Berechtigung der einzelnen Nationalstaaten auf; denn einem Willen unterworfen, sollen die verschiedenen Nationen ihre ganze Kraft für die Verfolgung eines gemeinsamen Zweckes, zur Erreichung einer gemeinsamen Aufgabe einsetzen. Nach der eigenthümlichen Entwicklung der mittelalterlichen Welt kam zu diesem Universalreich die Universalkirche, um die Berechtigung der nationalen Entwicklung zu verneinen und das heilige römische Reich deutscher Nation als das durch Gottes Rathschluß angeordnete Organ zur Durchführung der universalen Bestrebungen der mittelalterlichen Kirche im Sinne der römischen Curie erscheinen zu lassen. Zwei Schwerter, so heißt der Fundamentalsatz dieser mittelalterlichen Weltanschauung, hat Christus auf Erden eingesetzt, ein geistliches, welches der Papst führt, und ein weltliches, geringer denn jenes, welches der römische Kaiser deutscher Nation führt, um die Sprüche der geistlichen Macht mit weltlichen Mitteln durchzuführen. Dieses Verhältniß, welches ihnen als das glänzendste Ideal einer staatlichen Gestaltung erscheint, glauben die Romantiker im früheren Mittelalter verwirklicht zu finden; denn trotz aller zeitweisen Schwankungen und Störungen des Verhältnisses ist im Mittelalter das reale Uebergewicht auf Seiten der römischen Curie, und auch die Kaiser gründeten ihre Ansprüche auf Beherrschung der ganzen christlichen Welt des Abendlandes auf diese Beziehungen zu Rom. Den Romantikern erscheint, in diesen Anschauungen befangen, das Mittelalter in einem ihm vollständig fremden Glanze, und ihr sehnlichster Wunsch ist, diese Zustände wo möglich in ihrer ganzen Ausdehnung zurückzuführen zu können. Mag auch in Verfolgung des theokratischen Universalreiches sich Deutschland elend verblutet haben, mag auch diese Politik seiner Kaiser die Schuld an der staatlichen Ohnmacht Deutschlands treffen, an jener Ohnmacht, die gerade so lange andauerte, bis Preußen als ein auf nationaler Basis entstandener Staat die unverwüßliche Kraft des germanischen Stammes in Verfolgung nationaler Zwecke wieder sammelte und neu kräftigte: diese realen Schäden der mittelalterlichen Welt stören durchaus nicht ihre unbedingte Verherrlichung eben dieses Mittelalters. Von der Begeisterung für die Pracht der Hierarchie vollständig beherrscht, fehlt ihnen ganz und gar der Sinn für nationale Entwicklung, nationales Wohl und nationale Größe. Aus den Erscheinungen der mittelalterlichen Entwicklung treten bei ihnen die großen Gestalten der deutschen Kaiser und ihre italienische Politik mit Uebermacht hervor. Von ihnen begeistert träumt man von der Wiederkehr einer solchen halb weltlichen und halb geistlichen, weltgebietenden Kaisermacht in alter Art. Schwärmerisch für die Vergangenheit eingenommen wird man blind gegen die Vorzüge der Gegenwart, die man nicht versteht, und die man als ebenso hoffnungslos wie gottlos unbedingt verurtheilt. So erscheint nach dem Vergleiche, den einer der gemäßigtern Vertreter dieser Richtung, ein ordentlicher Professor der Geschichte an einer preussischen Universität, seinen Zuhörern beim Beginne seiner Vorlesungen über deutsche Geschichte auszuführen pflegt, die Entwicklung des deutschen Volkes unter dem Bilde des Rheinstromes. Wie der Rheinstrom in den Alpen entspringt und seine größte Bedeutung in seinem Mittellaufe auf dem Gebiete der geistlichen Churfürsten habe, dann aber in die Tiefebene tretend an Größe wie an Bedeutung verliere, und jemehr er sich seiner Mündung nähere, desto weniger interessant werde, bis er kaum mehr ein Schatten seiner früheren Größe im Sande verlaufe: so sei auch die Geschichte Deutschlands in ihren Anfängen interessant, Deutschland im Mittelalter groß und mächtig, je mehr man sich aber der Gegenwart nähere, desto trostloser werde das Studium der deutschen Geschichte. Dann fährt er fort: „Dieses darf uns aber nicht vom Studium der deutschen Geschichte abschrecken. Im Gegentheil der traurige Anblick der Gegenwart muß ein Antrieb sein, jene fernen Zeiten kennen zu lernen, wo im Innern noch eine kräftige Hand waltete.“ So flüchtet sich die Romantik aus der Gegenwart in die Welt des Mittelalters. Sie hegt und pflegt alles, was als Ueberreste jener gepriesenen Zustände sich bis zur Gegenwart erhalten hat, weil sie hofft, an diesen Ueberresten Anknüpfungspunkte zu finden, um eine jener guten, alten Zeit ähnliche Gestaltung der Zukunft herbeizuführen. Das habsburgisch-österreichische Kaiserthum hatte den Namen und das Andenken an dieses alte deutsche Kaiserthum erhalten. Daher glaubte man, in ihm auch Charakter und Wesen der alten Kaiserherrlichkeit bewahrt zu finden. Auf Oesterreich richteten daher die religiösen wie politischen Romantiker all ihr Sehnen und Hoffen. Oesterreich galt ihnen bis 1866 wenigstens ohne alle Einschränkung als alleiniger legaler Vertreter und als einzig berechtigter Leiter des gesammten Deutschland. Es wurde als der natürliche und ausdauernde Beschützer des

Reiches und als starke Schutzwache gegen die Bestrebungen der demokratischen Umsturzpartei betrachtet. Seine Interessen galten ihnen als identisch mit den Interessen Deutschlands. Alles, was Oesterreich that, fand ihre unbedingte Billigung. Jeder historische Tadel gegen das allzeit hiedere und deutschgesinnte Haus Oesterreich aber war ihnen Beweis böswilliger Verstocktheit und moderner Glaubenslosigkeit. Das Dasein Preußens allein hinderte das vollständige Erreichen des ersehnten Zieles, durch eine rücksichtslose Unterordnung Deutschlands unter das der römischen Curie ergebene Haus Oesterreich jene schönen Zeiten zurückzuführen, wo unter dem Schutze des Kaisers Adel und Clerus siegreich über Revolution und Unglaube triumphirten und des Menschen mangelhaftes Wissen sich der starken Autorität des Glaubens rücksichtslos unterwerfen würde. Die Existenz des auf Grundlagen der modernen Cultur groß gewordenen protestantischen Preußen, dessen Könige für die römische Canzlei noch bis tief in's 18. Jahrhundert nur Markgrafen von Brandenburg hießen, war ihnen ein Fluch für Deutschland, der höchste Triumph des vermessenen Particularismus. Ohne Preußen, so hofften sie, würden die andern deutschen Staaten sich leicht mit Oesterreich zu einer Einigung verstehen, die eine auf das Wesen des alten Kaiserreiches basirte Form der deutschen und mitteleuropäischen Verhältnisse herbeiführen würde, die wie einst das Kaiserreich unseren Welttheil auf Jahrhunderte vor verderblichen Neuerungen und großen Umwälzungen sicher stellen würde. Daher gibt Ficker vor 1866 Preußen in allem Ernste den Rath, sich dem Willen der Gesamtheit auch da zu fügen, wo dieser nicht lediglich preußische Interessen zur Richtschnur nehmen könne; demnach seiner Stellung als europäischer Großmacht zu entsagen und nur noch als mächtiges Glied einer mitteleuropäischen Großmacht gelten zu wollen.

Freilich die unerbittliche Logik der Geschichte hat sich nach diesem Rath Ficker's nicht gerichtet. Trotz der Wünsche seiner offenen und heimlichen Gegner hat sich der historische Beruf des preussischen Staates mit der elementaren Gewalt eines Naturgesetzes Geltung verschafft. Deutschland hat mit der abgestorbenen Vergangenheit vollständig gebrochen. In dem von Preußen gehegten Geiste der modernen Cultur ist das deutsche Volk aus langem und tiefem Schlummer zu neuem Leben erwacht, und Deutschland hat sich unter Preußens Führung unter ruhmreichen Kämpfen wieder zu seiner natürlichen Größe und zu dem Ansehen unter den Völkern Europas emporgeschwungen, welches ihm gebührt. Das Alte ist gefallen, wie der Dichter sagt, und neues Leben blüht aus den Ruinen. Der Kaiser ist zu neuer Herrlichkeit erwacht, und der neue Tag verscheucht die schwarzen Raben, welche die alten Ruinen umflatternd den Kaiser in bösem Banne hielten.

Darf nun aber die Schule, die berufen ist, die Generation der Zukunft für dieses neue Leben zu erziehen, allein in den alten Anschauungen und Wünschen fortleben? Wenn es auch einem an preussischen Schulen thätigen Lehrer nicht leicht möglich ist, jene romantische Auffassung der deutschen Geschichte bis in ihre letzten Konsequenzen zu verfolgen, wenn es auch der entschiedenste Anhänger des Alten nicht wagen durfte, in einer preussischen Schule die bloße Existenz Preußens als ein Hinderniß für Deutschlands glückliche Entwicklung darzustellen; so waren doch die diesen Konsequenzen zu Grunde liegenden Anschauungen in unsern Schulen lange Zeit die herrschenden und sind es zum Theil noch heute. Will man aber wissen, in welchem hohen Grade es auch einem an preussischen Schulen thätigen Lehrer möglich ist, durch consequentes Ignoriren dessen, worin Preußens eigenste Größe besteht, und durch selbstgefälliges Hervorheben aller im Laufe der Entwicklung etwa hervorgetretenen Mängel die Begeisterung für das eigene Vaterland zu ertöden, so halte man Rundfrage bei solchen, die das Unglück hatten, von Lehrern, die diesen romantischen Auffassungen mit Leib und Seele ergeben waren, in die vaterländische Geschichte eingeführt zu werden, und man wird staunen, was in dieser Beziehung möglich war.

Als Mißtrauen in die Begeisterung der Nation die allseitige Durchführung der Reformgedanken von Stein und Scharnhorst vereitelte, als Furcht vor den Schrecknissen der Revolution der Anerkennung des historisch Gewordenen das geheiligte Recht des Althergebrachten entgegenstellte, als die heilige Allianz die längst verklungenen Ideen der bevorzugten Menschenklassen erneuerte, und als die Politik von neuem den Bund mit der Theologie schloß: da gelangten die romantischen Anschauungen durch romantische Stimmungen an allerhöchster Stelle begünstigt und von Theologen eifrig gepflegt, sowohl in der Politik als in der Schule in Preußen zur allgemeinen Herrschaft.

Zur Zeit als preussische Staatsmänner Preußens auswärtige Politik nur im engsten Anschluß an die österreichische Kaisermacht denken konnten, da erschienen der die Schule beherrschenden, sogenannten streng gläubigen Richtung die Ergebnisse der historischen Kritik als moderne, den überlieferten Anschauungen von Staat und Kirche gefährliche Neuerungen. So gelangte die romantische Auffassung der vaterländischen Geschichte zur unbedingten Herrschaft in der Schule und behauptet sich zum Theil darin noch bis zum heutigen Tage, besonders deshalb, weil diese auf der Ueberschätzung der theokratischen Herrlichkeit unserer mittelalterlichen Kaiser beruhende Behandlungsweise der deutschen Geschichte lange Zeit den unverdienten Ruf einer besonders heilsamen pädagogischen Einwirkung auf das jugendliche Gemüth des Lernenden für sich in Anspruch nahm. Sie sollte nämlich vor allem geeignet sein, den kirchlich frommen Sinn des Schülers zu stärken. Wie aber kann eine Auffassung der vaterländischen Geschichte, die einer beschränkten, theologischen Ansicht zu Liebe alle späteren Jahrhunderte als Zeiten des trostlosesten Ruines beweint, das sittliche Gefühl und die Befinnung des Lernenden durch die Theilnahme an dem „Guten, Wahren und Schönen in allen Zeiten veredeln“ und wie darf man auch nur hoffen, daß in dieser Auffassung „sein Glauben an eine von höherer Hand geleitete Entwicklung der Menschheit“ Nahrung finde. Daß aber sie geeignet sei, eine selbstbewusste Liebe zu dem engeren, preussischen Vaterland und zu dem preussischen Herrscherhause zu erwecken, das werden nicht einmal ihre Anhänger, wenn sie ehrlich sein wollen, behaupten können. Wenn also auch die Schule vor den letzten Consequenzen der romantischen Auffassung stets vorsichtig zurückschreckte, und wenn nach den Ergebnissen von 1866 und 1870 sie sich gegen die Refaltate der kritischen Forschung nicht mehr abschließen kann, so trägt doch die Herrschaft dieser Anschauungen über die Entwicklung der deutschen Geschichte vornehmlich die Schuld an der oft beklagten, allgemeinen, mangelhaften Kenntniß unserer vaterländischen Geschichte. Jenes sehnsüchtige Zurückblicken auf Zustände einer längst verflossenen, zu der Gegenwart und ihren Bestrebungen im Gegensatz stehenden Zeit macht ein liebevolles Versenken in das Entstehen der neuen, staatlichen Zustände Deutschlands unmöglich. Brandenburg-Preußen erscheint nach jenen Anschauungen im günstigen Falle als ein glücklicher Emporkömmling, dessen Wachsen das Wiedererstehen der alten Kaisermacht verhinderte. Preußens rasch gezeitigte Größe ist die persönliche That einer langen Reihe kräftiger Herrscher, die Deutschlands Schwäche in selbstsüchtiger Weise klug auszubenten verstanden, und wie zufällige, günstige Ereignisse sein Entstehen und Wachsen förderten, so wird auch eine zufällige Verbindung ungünstiger Ereignisse seine Macht wieder beschränken können.

Aus der Herrschaft dieser Anschauungen nun erhielt jene Disciplin, die man als Anhang zu der deutschen Geschichte mit dieser durch einige Data äußerlich verbunden und mit den Lebensschicksalen der Regenten aus dem Hause Hohenzollern vermehrt, brandenburgisch-preussische Geschichte zu nennen pflegt, jenes unverbundene Aggregat halb unrichtiger und halb unwichtiger Einzelheiten, aus dem der Schüler nie eine klare Vorstellung vom Werdegang seines Volkes bis zur Gegenwart erlangen wird, ihre in der Schule bis zum heutigen Tage beliebte Fassung. Soll daher der Schüler so in die Entwicklungsgeschichte des brandenburgisch-preussischen Staates eingeführt werden, daß ihm das Entstehen und Wachsen Preußens als eine in der eigenthümlichen Entwicklung der deutschen Geschichte begründete Nothwendigkeit erscheint, daß er den historischen Beruf des preussischen Staates und Volkes begreifen und seine Aufgaben in der Gegenwart verstehen lernt; soll dieser Unterricht allen Anforderungen entsprechen, welche die Behörde selbst an den Unterricht in der vaterländischen Geschichte stellt: so muß ein für allemal mit den romantischen Träumereien offen und ehrlich gebrochen und die Ergebnisse der wissenschaftlichen Kritik rücksichtslos und unbekümmert um anderswo gepflegte Anschauungen und Wünsche in die Schule eingeführt werden. — Vergewärtigen wir uns die Entwicklung der deutschen Geschichte und der brandenburgisch-preussischen Geschichte in ihrem Zusammenhang mit der deutschen Geschichte nach den Ergebnissen der kritischen Forschung, so wird sich, nachdem wir in dieser Weise den eigentlichen Zusammenhang beider erkannt und bestimmt formulirt haben, die einzig richtige und allein fruchtbare Art der Verbindung beider Disciplinen beim Unterrichte leicht ergeben.

Als nach den Wirren der Völkerwanderung die Welt der europäischen Völker wieder zur Ruhe gekommen war, versuchten die Könige aus dem deutschen Stamme der Franken, das Erbe des

weströmischen Reiches an sich zu reißen und durch enge Verbindung des Germanenthums mit dem Christenthum der nach universalen Herrschaft strebenden römischen Curie ein christlich-germanisches Weltreich an die Seite zu stellen. Auf diese Weise gelang es Karl dem Großen mit der Eroberung die gewaltsame Befehrung der unterworfenen Stämme verbindend, den größten Theil der europäischen Völker zu einem großen christlich-germanischen Staate zu vereinigen und so ein neues, abendländisches Kaiserthum zu gründen, dessen Kern und Mittelpunkt Deutschland war, dessen Grenzen aber so weit reichen sollten, als die Herrschaft der römischen Kirche. Nachdem aber durch diese Verbindung der germanischen Kraft mit der romanischen Cultur zu einem idealen Reiche der gesammten abendländischen Christenheit die Geistesentwicklung der antiken Welt vor dem gänzlichen Untergange bewahrt und zur Weiterentwicklung einem kräftigen, bildungsfähigen Völkergeschlechte zugänglich gemacht worden war, da zerfiel das zu lose Gefüge jenes idealen Weltreiches wieder in seine nationalen Bestandtheile. Es folgte eine Zeit unseligster Kriege und großer Verwirrung. In blutigen Kämpfen rieben die Mächte sich auf, welche die Geschichte der abendländischen Völker beherrschten, bis ein Jahrhundert später aus dem Reiche Karl des Großen drei Reiche hervorgingen, ein deutsches, ein französisches und ein italienisches. Von diesen gelangte das deutsche Ostreich unter Ludwig dem Deutschen bald zu einer besondern Festigkeit, bis Heinrich I. in weiser Beschränkung auf die praktisch erreichbaren Aufgaben einer nationalen Politik es zu dem mächtigsten Staate Europas emporhob, der in blühender Entwicklung im Innern unter einem kräftigen, nationalgesinnten Herrscher in sich geeint, von den Nachbarn geachtet und gefürchtet wurde. Aber schon sein Nachfolger Otto der Große verließ diese Politik der weisen Beschränkung auf das eine Ziel einer kräftigen, nationalen Entwicklung, um beeinflusst und angetrieben von den geistlichen Großen seines Reiches jene auf Errichtung eines weltgebietenden Kaiserreiches gerichteten Pläne Karls des Großen unter ganz veränderten Verhältnissen wieder aufzunehmen und mit Aufbietung seiner ganzen Herrscherkraft und aller Hilfsmittel seines Reiches durchzuführen. Seine Nachfolger folgten ihm auf dieser anscheinend glänzenden Bahn und vernachlässigten, indem sie ihre ganze Kraft im Streben nach einem unerreichbaren Ziele nutzlos vergeudeten, das erreichbare Ziel einer gesunden nationalen Entwicklung des eigenen Volkes, die bereits so viel verheißend begonnen hatte.

Mag man auch die Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums grade durch die naturwüchsigen Germanen als einen Act der historischen Nothwendigkeit ansehen, durch den die Vorzüge der absterbenden Culturentwicklung vor dem Untergange gerettet und ihre Weiterbildung durch die herrschenden Völker des Mittelalters ermöglicht wurde; mag man es auch als einen unserem Volke gebührenden Ruhm anerkennen, daß seine Könige sich die große Aufgabe stellten, Beherrscher der Welt und Schirmherrn der Kirche zu werden: so muß eine allseitige, vorurtheilsfreie Betrachtung dieser Entwicklung doch zu der Ueberzeugung führen, daß diese an sich löbliche Aufgabe für die Kräfte des verhältnißmäßig kleinen deutschen Reiches zu gewaltig war; daß dieses Ziel im Verhältniß zu den großen Opfern an Volkskraft und Menschenleben, die es von dem deutschen Volke gefordert hat, nur unvollständig und auch so nur vorübergehend erreicht wurde und erreicht werden konnte; daß aber jene historische Nothwendigkeit wohl auch ohne den Jahrhunderte andauernden Ruin Deutschlands, auch ohne jene Jahrhunderte der Barbarei hätte erreicht werden können, welche die culturgeschichtliche Entwicklung Deutschlands bis zur Wiederbelebung der classischen Studien in den Zeiten der Renaissance kennzeichnet. Zwar finden sich auch unter diesen Kaisern wahrhaft großartige Gestalten, auf deren einzelne Thaten auch wir später Lebende mit Stolz zurückzublicken berechtigt sind: vergegenwärtigen wir uns aber die Gesamtentwicklung unserer mittelalterlichen Geschichte, so müssen wir sagen, daß diese ganze auf universale Weltherrschaft gerichtete Politik unserer Kaiser und die Art und Weise, wie sie ohne alle Rücksicht auf die innere Zustände Deutschlands die Ziele dieser Politik mit unzureichenden Mitteln immer wieder in Angriff nahmen, für die Nation ein großes Unglück und die Hauptursache der späteren staatlichen Ohnmacht und vollständigen, inneren Zerrüttung gewesen sei. Mißlang doch jeder großer Aufschwung des Kaiserthums nach kürzester Frist, und führte doch die nutzlos verbrauchte Kraft stets zu größeren Einbußen. Zwar darf ein starkes, entwicklungsfähiges Volk fremdes Gebiet erobern und muß sogar oft im Interesse seiner eigenen Sicherheit Eroberungen machen, aber dann muß es auch lebenskräftig genug sein, diese fremden Elemente sich zu

affinitiren, ohne daß dadurch seine nationale Entwicklung gehemmt und der Kern seines eigenen Wesens beschädigt werde, und ohne daß eine vorübergehende äußere Erweiterung mit dauernder Zerrissenheit im Innern erkauft werden müsse. Auf diese naturgemäßen Forderungen einer gesunden Politik aber nahmen unsere Kaiser, geblendet durch den glänzenden Schein ihrer universalen Stellung, keine Rücksicht. Die Motive ihrer Eroberungspolitik waren nicht nationale Bedürfnisse, sondern entsprangen aus jener die erste Hälfte des Mittelalters charakterisirenden Verbindung von Germanenthum und Christenthum, der zufolge die Herrscher Deutschlands sich als Schirmvögte der römischen Kirche zur Herrschaft über alle Völker berufen glaubten, welche unter Roms geistiger Botmäßigkeit standen. Sie sahen eben den Schwerpunkt ihrer Stellung nicht darin, Herrscher in Deutschland zu sein, sondern als ideales Haupt der abendländischen Christenheit allenthalben Anerkennung, Gehorsam und Verehrung zu finden. Ganz geblendet von diesem Glanze, vernachlässigten sie die Sorge für das Gedeihen des eigenen Volkes. Statt das nationale Leben zu befruchten und zu entwickeln, betrachteten sie Deutschland nur als dienendes Werkzeug zur Erreichung einer theokratischen Weltherrschaft und zur Befriedigung eines weltumfassenden Ehrgeizes. Da sie für dieses Ziel beim Volke selbst weder Verständniß noch Hülfe fanden, so suchten sie sich auf Adel und Geistlichkeit zu stützen und machten, deren Hülfe durch verschwenderisches Preisgeben von Privilegien aller Art theuer erkaufend, sich von diesen in demselben Maße immer mehr abhängig, als sie die nationale Grundlage ihrer Macht vernachlässigten und in erfolglosem Ringen nach unerreichbaren, idealen Zielen die reale Macht des Kaiserthums aufrieben. In demselben Maße als die Kaiser selbst das Ringen nach dem persönlichen Glanze der Kaiserkrone der Sorge für das Wohl des Volkes vorzogen, und in demselben Maße als auch das Volk in den wiederholten, kostspieligen Rittersfahrten nur Leistungen zum Besten der Kaiser erbllickten; ebenso lernten auch die Großen in Deutschland nur zu bald ihre persönlichen Sonderinteressen dem Wohl ihres Gesamtwaterlandes vorzuziehen. Da der Kaiser sich um das Wohl und Wehe der einzelnen Territorien nur insofern kümmerte, als er davon Nutzen zog, mußten auch die Gewalthaber in den Territorien sich für berechtigt halten, sich von der kaiserlichen Macht immer mehr unabhängig zu machen, bis sie es endlich sogar wagen konnten, den Gebote des Kaisers nur dann und nur in soweit zu gehorchen, als es ihnen selbst gut dünkte oder Vortheil zu bringen schien. Der naturgemäße Rückschlag der Deutschlands Interesse nicht achtenden Kaeserpolitik war so ein bei Herrschenden wie Beherrschten immer mehr einreißender Egoismus und das allmähliche Schwinden jedes patriotischen Gefühls. Als daher die Päpste seit Georg VII. auch ihrerseits Anspruch auf die theokratische Weltherrschaft erhoben und in ihrem Schirmvogt nicht mehr den allgebietenden Herrscher der gesammten Christenheit, sondern nur noch den allzeit gehorsamen Diener der römischen Curie anerkennen wollten, als so Kaiser und Papst, Kirche und Reich Jahrhunderte lang im feindlichen Kampfe einander gegenüberstanden, da fanden die Päpste an der adeligen Opposition in Deutschland bereitwillige Hülfe zum Sturze ihres weltlichen Rivalen und trugen auch ihrerseits nach Kräften dazu bei, daß die schon gelockerte Einheit des Reiches sich immer mehr auflöste. Die Kaiser aber suchten, um den päpstlichen Forderungen um so wirksamer entgegenzutreten zu können, sich in Italien zu vergrößern und dem Papste die realen Grundlagen seiner weltlichen Herrschergelüsten zu entreißen. In diesen italienischen Händeln vertieft und in ihren Wünschen und Bestrebungen stets jenseits der Berge weiland, verloren sie jedes Verständniß für ihre nationalen Aufgaben in Deutschland, konnten aber mit unzureichenden Hilfsmitteln auch in Italien zu keiner dauernden und geordneten Herrschaft gelangen. So vergeudete Deutschland in diesen stets wieder von Neuem begonnenen kriegerischen Actionen ohne entscheidende Siege und ohne dauernde Resultate eine Menge Blut und Volkskraft und verblutete sich selbst in elender Weise. Unter all' den auswärtigen Sorgen gingen aber Kraft und Zeit verloren, um im Innern die nationale Staatsgewalt zu reorganisiren, und selbst die gewaltige Herrschergröße eines Barbarossa vermochte die widerspenstigen Vasallen nur vorübergehend zu züchtigen, nicht aber dauernd unter Kaisergebot und Kaisermacht zu beugen. So bietet die deutsche Geschichte bis zur Hälfte des 13. Jahrhunderts das traurige Schauspiel der zwar ehrenwerthen, aber vergeblichen Anstrengung, im sogenannten heiligen römischen Kaiserthum deutscher Nation das Phantom einer auf theokratischer Grundlage beruhenden Universalmonarchie zu realisiren, einer Anstrengung, durch welche die nationale Entwicklung gehemmt und das nationale Leben zurückgehalten und beschädigt wurde,

durch welche die monarchische Gewalt in Deutschland geschwächt und mit der nationalen Macht auch die nationale Einheit in eine Menge, fast völlig selbstständiger aus dem Motiv der Selbstsucht erwachsenen Territorialfürstenthümer aufgelöst wurde. Beim Untergange des gepriesenen Herrschergeschlechtes der Hohenstaufen war so die Kaisermacht in Deutschland schon ein wesentlicher Schatten, dessen eitlem Glanz die Fürsten dem überließen, der ihnen am meisten dafür bot, bei jedem neuen Ausgebot nur darauf bedacht, den letzten noch übrigen Rest von realen Attributen der alten Kaisermacht sich selbst anzueignen. Der Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation war nicht mehr der in Deutschland mächtig waltende König, sondern nur noch der Führer einer möglichst starken Fürstenpartei, den die auf ihren Territorien vollständig souveräne Fürsten als das ideale Haupt der gesammten Christenheit nur dann noch anerkannten, wenn er sich um die Angelegenheiten ihrer eigenen Territorien gar nicht kümmerte. Für die Entwicklung im Innern, für Rechtsschutz und Sicherheit von Person und Eigenthum gab es im Reiche keine Organe; der Schutz der Grenzen im Norden und Osten blieb allein den zunächst bedrohten Territorialfürsten überlassen; für das Aufblühen von Handel und Gewerbe sorgten die immer kräftiger sich entwickelnden Städte; von Aufgaben und Rechten einer Reichsregierung aber war jede Spur verschwunden. So gab es nur dem Namen nach noch ein deutsches Reich; was man Reich nannte, hieß nur so, war es aber nicht, denn ein Gebilde, welches aller Attribute eines Reiches entbehrt, ist eben kein Reich. Doch genug von den Folgen jener von den Romantikern so hoch gepriesenen universalen Politik der deutschen Kaiser! Will man sie näher und ins Einzelne gehend verfolgen, so vertiefe man sich in die traurigen Zeiten des großen Interregnums, wo bei einer grauenvoll wilden Rechtslosigkeit im Innern und einer vollständigen Machtlosigkeit nach außen, zwei Ausländer sich zur gleichen Zeit im unbeneideten Besitz des theuer erkauften Purpurs glaubten. Gleichzeitig zwei Ausländer als Kaiser und kein deutsches Reich, das ist die letzte Konsequenz, welche die unerbittliche Logik der Geschichte selbst aus jenen unnationalen Kaiserbestrebungen gezogen hat.

Als dann die Kaiser aus dem Hause Habsburg im dauernden Besitz der deutschen Kaiserwürde sich selbst auf den Standpunkt des Territorialfürstenthums stellten und die Kaiserwürde fast nur im Interesse ihrer Hausmacht ausnützten, da traten diese neuen, österreichischen Kaiser nur zu bald in schneidenden Gegensatz zu den Interessen der Nation. Während sie nur zu eifrig bestrebt waren, die Streitkräfte Deutschlands zum Vortheile der österreichischen Hausmacht auszunutzen, traten sie dem von Fürsten wie Volk gleich lebhaft empfundenen Bedürfnisse, durch größere Kräftigung des Churfürstencollegiums die vorhandenen Zustände als Grundlage einer einheitlichen Neugestaltung des Reiches zu benutzen, wo sie es nur immer konnten, auf das Bestimmteste entgegen und vollendeten so die vollständige Zerfetzung des außerösterreichischen Deutschland in gesonderte Territorien. Karl V. fühlte sich schon nicht mehr als deutscher Kaiser; ihm war Deutschland nur noch eine Provinz seines spanisch-österreichischen Weltreiches, und zwar nicht einmal die bedeutendste. Der schon lange bestehende und in immer größeren Dimensionen sich erweiternde Riß zwischen dem Kaiser und einem Theile der Reichsfürsten wurde dann durch die Reformation zum feindlichen Zwiespalt. Kirchliche Zwistigkeiten gaben den politischen Gegensätzen eine bis dahin noch nicht zu Tage getretene Schärfe, bis im dreißigjährigen Kriege die Territorialfürsten als ein Mittel, zu den längst erstrebten politischen Reformen zu gelangen, zunächst die kirchlichen Reformbewegungen begünstigten und dann dem Kaiser aus dem Hause Habsburg-Österreich, welcher auf staatlichem wie kirchlichem Gebiete die alten Zustände ihrem ganzen Umfange nach mit allen ihren Mängeln zu erhalten bemüht waren, in offenem Kampfe entgegentraten. Schwedische und französische Einnichungen entschieden den Sieg des Territorialfürstenthums über das mittelalterliche Kaiserthum und vollendeten die politische Zerstückelung Deutschlands. So wurde durch den westfälischen Frieden das alte heilige römische Kaiserreich deutscher Nation vollständig zu Grabe getragen und das Territorialfürstenthum ausdrücklich als alleinige reale Macht in Deutschland proclamirt. Zwar war der Zustand, der zunächst entstand so unglücklich als nur möglich; aber das Eine stand nun fest: eine Neugestaltung Deutschlands in den Bahnen des alten Kaiserthums war fortan nicht mehr möglich. Sollte sich Deutschland aus seiner Ohnmacht und seinem bodenlosen Elend zur neuen Macht und Anerkennung unter den Völkern Europa's erheben, so durfte es nicht mehr im Gegensatz zu dem Gewordenen geschehen, sondern jeder Versuch

der Aussicht auf Erfolg haben sollte, mußte fortan auf der Grundlage des Territorialfürstenthums aufgebaut werden, denn nur hier lagen die entwicklungsfähigen Kräfte der Nation. Habsburg-Österreich aber war grade durch seine Erinnerungen unfähig, diese Neugestaltung Deutschlands auf Grundlage des Territorialfürstenthums zu fördern. Zudem es Namen und Embleme der alten Kaiserwürde beibehielt, mißbrauchte es die Erinnerungen der Nation zur Ausbeutung Deutschlands im Interesse seiner spezieviß österreichischen Erbländer. Wie es in allen seinen Bestrebungen sich vollständig außerhalb der Reichsentwicklung stellte, so trat es dieser Entwicklung im Innern, wo es nur konnte, hemmend entgegen, vertheidigte die nationalen Interessen des Volkes nach außen nur dann und so lange, als sie mit den spezieviß österreichischen Hand in Hand gingen, war aber sonst leicht bereit, für einen Zuwachs seiner eigenen Ländermassen deutsches Gebiet ohne alle Gewissensbisse dem Auslande Preis zu geben. So bildete sich der Zustand, von dem von Sybel vor 1866 nachwies, daß die realen Interessen Österreichs und Deutschlands nicht identisch seien, und daß die bisherige Lenkung und Beherrschung Deutschlands durch Österreich ein unnatürliches, für beide Theile gleich schädliches Verhältniß bildeten. Durch den eigenthümlichen Begriff von Macht und Religion, wie er sich bei den Habsburgern im Besitze der kaiserlichen Würde ausgebildet hatte, wußte Österreich noch volle zwei Jahrhunderte nach dem realen Untergange des deutschen Kaiserthums die Gemüther des Volkes zu beherrschen. Wie wenig thatsächlichen Einfluß diese Kaisererinnerungen aber in speziellen localen Machtfragen der Territorialgewalt gegenüber hatten, zeigen schon unter Friedrich Wilhelm I. in recht interessanter Weise die sogenannten Irrungen von Herstatt, wo der Kaiser mit dem besten Willen dem Könige von Preußen dem Bischofe von Küttich gegenüber nicht zu seinem Rechte verhelfen konnte, obwohl oder vielmehr grade weil er als Herzog von Brabant auch Territorialfürst des strittigen Gebiets war, so daß grade seine Eigenschaft als Herzog seine Autorität als Kaiser schwächte. (Vergleiche Leop. Ranke, Neun Bücher preussischer Geschichte. Band II. Seite 100.) Sagen wir es nur grade heraus, eben die pietätvolle Erinnerung an das längst dahinzugeschiedene Kaiserthum hielt Deutschland trotz des im Innern kräftig aufblühenden Volksgeistes noch bis auf unsere Tage zurück, die ganze Fülle der neu erlangten Kraft zur Geltung zu bringen. Während Österreich sich so vollständig unfähig gezeigt hatte, eine kräftige Neugestaltung Deutschlands herbeizuführen, übernahm Brandenburg-Preußen die Erfüllung dieser Aufgabe, zu der es sich in einer mehr als halbtausendjährigen Entwicklung vorbereitet hatte. Als die Kaiser in ihre italienischen Händeln verstrickt, ohne alles Verständniß für die deutschen Aufgaben im Norden die Nordostgrenzen des Reiches den Nachbarn preisgaben, da erwuchs den Marken an der Havel und Spree die Aufgabe, die Grenzen unseres Vaterlandes gegen die Slaven zu vertheidigen und früher von den germanischen Völkerschaften aufgegebenen Länder dem deutschen Volke und deutschem Wesen zurückzuerobern. Die Marken, aus denen Brandenburg erwuchs, gegründet als Schutzwehr der deutschen Cultur den Slaven gegenüber, sind dann seit den Tagen der Ascanier Deutschlands treue Wächter im Osten geblieben, während im Westen, im Gebiete der geistlichen Churfürsten, immer mehr deutsches Gebiet den romanischen Völkern anheimfiel. Stets in Wirklichkeit Mehrer des Reiches, bildeten die Markgrafen von Brandenburg ohne Hülfe, ja oft sogar im Widerspruche mit dem, der sich Mehrer des Reiches nannte, auf bereits von slavischen Elementen vollständig durchdrungenem Gebiete einen rein deutschen Staat, der sich, während das übrige Deutschland durch die Politik seiner Kaiser immer mehr zersplittert wurde, in ununterbrochenem, mühseligem Kampfe unter harter Arbeit langsam, aber sicher zu einer starken Macht emporshawang. Ähnlich wie ein junger Eichenbaum allzunah an eine sein Wachsen beengende Mauer gepflanzt, erst trotz dieses Hindernisses zum starken Stamme heranwächst, um dann völlig erstarkt, die Mauer zu zersprengen und das ganze Gebiet auf beiden Seiten der Mauer zu beschatten: ebenso entwickelte Preußen sich trotz aller Hindernisse, um völlig erstarkt, ganz Deutschland mit seinem Schutze zu umfassen. Wunderbar mag diese Thatsache beim ersten Anblick erscheinen. Bedenkt man aber, daß der ganze Westen und Süden unseres Vaterlandes im Laufe der Jahrhunderte durch die Politik seiner Kaiser von romanischen Einflüssen vollständig durchdrungen wurde, so kann man sich nicht wundern, daß vom deutschen Norden, wo sich im Kampfe gegen die Slaven deutsches Wesen in seiner ganzen Härte, aber auch in seiner ganzen Rheinheit erhalten hatte, die Regenerirung Deutschlands ausgehen mußte. Einmal freilich wurden die Marken auch in den

Kreis des unmittelbaren kaiserlichen Einflusses hineingezogen, als der blühende Zustand der Marken die Kaiser aus dem bayerischen und luxemburgischen Hause reizte, durch diese reichen Länder ihre eigene schwache Hausmacht zu stärken und zum Zwecke persönlicher Bereicherung die Marken völlig auszuplündern. Aber während so auch diesen Marken das Schicksal des übrigen Deutschland bereitet wurde, übernahm zum Glücke Deutschlands in dieser Zeit der argen Zerrüttung in den Marken der deutsche Orden in Preußen den Kampf gegen die Slaven und führte ihn siegreich fort, bis auch er entartet zerfiel und nun Brandenburg unter seinen hohenzollerischen Herrschern von Neuem seine deutsche Aufgabe im Nordosten mit glücklichem Erfolg fortsetzen konnte. Innerlich erstarkt erschien von nun an Brandenburg im Mittelpunkte der deutschen Geschichte. Wie die Vernachlässigung der nationalen Aufgabe seitens der Kaiser für Brandenburg-Preußen die Veranlassung der Entwicklung gewesen war, so wurde sein Wachsen nun eine historische Nothwendigkeit, wenn nicht durch die un-deutsche Politik der Kaiser der Nordosten Deutschlands dem Vaterlande verloren gehen sollte. Die consequente Durchführung dieser nationalen Aufgabe bewahrte Brandenburg-Preußen vor der allgemeinen Zerrüttung und dem Verderben des übrigen Deutschland und erzog es im Gegensatz zu der schlaffen Zerfahrenheit, welche mit der Auflösung und Zerspaltung des alten Reiches um sich griff, unter der unverdrossenen Arbeit vieler Generationen zu jener straffen und strammen Zucht, die es zum starken Fort und mächtigen Schutz deutscher Macht und deutschen Wesens macht. So war, als der westfälische Friede durch Einmischung des Auslandes die Zerstückelung Deutschlands zum Princip erhob und an die Stelle der Kaisergewalt die Selbstständigkeit der einzelnen Territorien setzte, Brandenburg-Preußen bereits so weit erstarkt, daß der große Churfürst die verschiedenen innerlich nicht weniger als äußerlich von einander getrennten Territorien seines Gebietes zur Einheit des preussischen Staates zu verbinden im Stande war, der im Gegensatz zu dem losen Gefüge des Reiches lange Zeit der einzige Staat war, der diesen Namen verdiente. Darauf machten seine Könige Preußen aus einem norddeutschen zum norddeutschen Staate. Als es dann durch die Jülich-Cleve-Bergische Erbschaft in abgerissenen Stücken von der Memel bis über den Rhein ausgedehnt war, da gab es keine deutsche Angriegenheit mehr an der Preußen nicht thätigen Antheil nahm, indem es seine Traditionen gemäß den nationalen Standpunkte zu dem seinigen machen mußte; denn in einem jeden einzelnen Falle hing die Wahrung der deutschen Interessen mit der Erhaltung seiner eignen Machtstellung auf das innigste zusammen. So ward Preußen aus dem norddeutschen Staate in einem ganz besonderen Sinne der eigentliche, ja der einzige wirklich deutsche Staat, stets bereit, aus freien Stücken mit dem ganzen Nachdrucke seiner Macht Deutschlands Interessen wie früher im Norden und Osten so auch jetzt im Westen zu vertreten. Von seinem Ursprunge her auf die großen Interessen der Nation angewiesen und dem ganzen Umfange seines Territoriums nach mit diesen Interessen auf das innigste verwachsen, vertrat der junge Staat sofort diese Interessen im Reiche wie gegen das übrige Europa, wie im Osten gegen Polen, Schweden und Rußland, so im Westen gegen Ludwig XIV. und das damals übermächtige Frankreich. Ganz Deutschland empfand es als eine Wohlthat, daß der Norden wieder wehrhaft geworden war und diese Wehrkraft zum Schutze Deutschlands geltend machte. Wer kann versichern, daß 1740, als der österreichische Mannstamm ausstarb, die Franzosen nicht Meister des Rheinlandes und der Donau geworden wären, wenn nicht Preußen seine eigene Sache verfechtend die Intrigue des über Deutschland schon eigenmächtig verfügenden Auslandes durchkreuzt und die Einmischung des Auslandes in die deutschen Angelegenheiten siegreich zurückgewiesen hätte? Die fast unbegreifliche Kraftanstrengung aber, mit welcher sich Preußen unter großen Opfern an Gut und Blut halb Europa gegenüber sieben lange Kriegsjahre hindurch siegreich behauptete, zeigt deutlicher als alles andere, daß Deutschland zu seiner eigenen Sicherheit nach außen dieses wehrhafte Preußen nothwendig bedurfte, und erfüllte Deutsche wieder zuerst mit dem längst abhanden gekommenen Gefühl stolzer patriotischer Begeisterung. Ebenso war, als im Anfange unseres Jahrhunderts ganz Deutschland als Beute der Napoleonischen Eroberungssucht in schmähvoller Erniedrigung ein kümmerliches Dasein fristete, es wiederum das zermalnte, geschmälerete Preußen, von dem die Wiedergeburt und Erhebung des Volks, sowie die Befreiung des Vaterlandes ausging. Als dann, nachdem die Fremdherrschaft gebrochen war, Oesterreich die Wiedergeburt Deutschlands vereitelte, indem es die Zerrissenheit in Territorien garantierte und im deutschen Bunde die

verfassungsmäßige Ohnmacht Deutschlands begründete; da schuf Preußen langsam aber sicher die Mittel, mit denen es in der Stunde der Entscheidung alle künstlich aufgebaute Hindernisse einer kräftigen Neugestaltung Deutschlands siegreich zertrümmerte. So ist die Geschichte Preußens von den Tagen des großen Churfürsten bis zu den glorreichen Jahren 1866 und 1870 die Geschichte der Wiedererweckung von Deutschlands Größe auf intellectuellem wie auf politischem Gebiete. Preußen hat in natürlicher Entwicklung deutsches Wesen und deutsches Streben aus der Vergangenheit in die moderne Welt hinübergerettet und sich so vorbereitet, in Deutschland die Führerschaft zur gedeihlichen Weiterentwicklung für die Zukunft zu übernehmen. Lange Zeit gab es viel Gerede um die deutsche Frage; aber während mancher im Stillen längst an ihrer glücklichen Lösung verzweifelte, reifte sie dieser Lösung schon schnell entgegen. Der Einheitsstaat des deutschen Gesamtvolkes war schon seit Jahrhunderten in Arbeit und Werden; er hieß, so weit er fertig geworden war, Preußen. Die Ereignisse von 1866 und 1870—71 brachten dann die vollständige Lösung dieser Frage und zeitigten als reife Frucht von Preußens Jahrhunderte langem Wachsen und Ringen ein einiges und mächtiges Deutschland, geachtet und gefürchtet von den Völkern Europas wie nie zuvor, ein neues erst in vollster Bedeutung des Wortes deutsches Kaiserthum, national in seinen Grundlagen, wie in seinen Zielen, ohne alle hemmende Einflüsse universaler Herrschergelüste und mehr als jenes erste deutsche Kaiserthum befähigt, nationales Wesen und nationales Leben in wirksamer Weise zu befruchten, zu fördern und zu entwickeln.

Dieses also ist der Zusammenhang, der zwischen der deutschen Geschichte des Mittelalters und der mit der preußischen Geschichte auf das engste verwachsenen deutschen Geschichte der neuern Zeit besteht: Es ist die Geschichte eines und desselben Volkes und Landes in zwei verschiedenen Stadien seiner Entwicklung. Als das alte Kaiserthum des heiligen römischen Reiches deutscher Nation durch seine universale Herrschergelüste die nationale Macht und nationale Wohlfahrt zu Grunde gerichtet hatte, vertrat, während unter den österreichischen Epigonen der alten Kaiser der Ruin des deutschen Reiches sich bis in seine letzten Konsequenzen vollzog, Preußen, der spätere Träger des neuen deutschen Kaiserthums, überall schützend, fördernd und belebend die nationalen Interessen und bereitete sich so vor, Deutschland aus völliger Zersplitterung und gänzlicher Ohnmacht in ein einziges Reich vereint, zu einer seiner Volkskraft entsprechenden Machtstellung unter den Völkern Europa's zu erheben und, nachdem so die unerläßliche Voraussetzung gewonnen ist, deutsches Wesen und deutsches Streben aus langem, tiefem Schlafe zu einem neuen, entwicklungsreichen Leben zu erwecken.

Macht die Schule diese Art des Zusammenhanges unserer vaterländischen Geschichte zum leitenden Gesichtspunkte des Unterrichts und entschließt sie sich, die im Vorhergehenden entwickelten Grundsätze in allen ihren Konsequenzen beim Unterricht durchzuführen, so werden die weiteren Fragen wegen der Auswahl des im Einzelnen zu behandelnden Stoffes, die freilich sich vielfach anders gestalten dürfte als bisher, wegen eines den Unterricht fördernden Handbuchs, welches freilich von den bisher gebrauchten gründlich verschieden sein müßte, sowie wegen der Vertheilung des Unterrichtstoffes auf die verschiedenen Jahrespenfen ohne Schwierigkeit ihre baldige Lösung finden. Dann werden aber auch jene Klagen über mangelhafte Kenntniß der Vergangenheit und unrichtige Auffassung der Gegenwart ihre Berechtigung verlieren; der Lernende wird zur Erweiterung und Vertiefung seines historischen Wissens Neigung und Geschick gewinnen; sein sittliches Gefühl und seine Gesinnung wird durch das in allen Perioden unserer vaterländischen Geschichte so reichlich vorhandene Gute, Wahre und Schöne veredelt werden; er wird in der wunderbaren Entwicklung unserer nationalen Geschichte die Wirkung einer höhern Leitung erkennen müssen; er wird endlich zur selbstbewußten Liebe zu König und Vaterland entflammt werden und zur thätigen Theilnehmung an den nationalen Aufgaben der Gegenwart Neigung und Geschick erlangen; und so erst wird der Unterricht in der vaterländischen Geschichte alle von der vorgesetzten Behörde gestellten Anforderungen erfüllen. Der Schüler wird erkennen, daß des Volkes ächte Sache Gottes Sache ist. Es wird dann auch für den Schüler die Zeit gekommen sein, wo, wie Gustav Freitag im Schlußwort zu seinen Bildern aus neuer Zeit begeistert ausruft, seine Seele über die Vergangenheit des eigenen Volkes dahinfliegen darf, wie die Lerche am Frühlingsmorgen über den dämmerigen Grund. Frohlockend wird er fühlen, daß wir Deutsche etwas werden, er wird begreifen, wie wir es geworden sind, und wird vermögen, in den zweitausend Jahren unseres geschichtlichen Lebens eine Weisheit und Vernunft zu ahnen, deren Walten ihn glücklich macht.